Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1938

36 (12.2.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

Visual Library

Nicht weinen, Ursula!

ROMAN VON HANNE PASSER

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTS / PFINZTÄLER BOTE«

Urheber-Rechtsschutz Korrespondenz-Verlag Fritz Mardicke, Leipzig C 1

(16. Fortsetzung.)

„Daß du dich so rasch und restlos abfinden würdest, Ursel, das ... überwältigt mich geradezu."

„Aber Onkel Bert! Welch große Worte für eine Kleinigkeit! Du mußt die Sache nur richtig ansehen. Nicht so ängstlich von der Seite, sondern schaue ihr furchtlos gerade mitten ins Gesicht. Dann wird sie dir als selbstverständlichstes Ding von der Welt erscheinen. Die gütige Mutter Natur hat es schon sehr weise so eingerichtet, daß jeder Mensch in das ihm bestimmte und von ihm zu zwingende Schicksal hineinwächst.

„Man könnte glauben, du seiest ausgesprochen glücklich, Kind."

Ach, letzten Endes ist alles in unserem Leben Glück. Nicht nur das Leichte, Sonnige. Auch das, was oft ganz dunkel und schwer ist. Denn beides macht uns den Weg zu uns selbst frei ..." Ursulas beherrschtes Gesicht scheint entrückt wie das einer Schlafwandlerin.

Es ergreift den Mann, der sich scheut, in den Nachhall ihrer Worte zu sprechen. Sehr behutsam meint er nach einer kleinen, verhüllenden Stille:

„Ich verstehe dich, Ursel ... du hast mich zwar überrascht mit dieser, deiner neuen Art — wenn ich so die äußere Auswirkung inneren Erlebens bezeichnen darf — ja! Aber eigentlich stimmt doch alles gut zusammen, will sagen überein. Und so ist es schon gut, daß ich gekommen bin, mit dir zu beratschlagen, das Richtige zu tun ... gemeinsam, weißt du, ich will dir meine Hilfe anbieten, alles in Ordnung zu bringen, du mußt Vertrauen zu mir haben, Kind ..."

„Gewiß doch, Onkel Bert. Aber mir ist zunächst völlig schleierhaft, worauf du abzielst. Ich verstehe immer nur so viel, daß du in einer bestimmten Sache, die meine Sache ist, also meinetwegen nach Berlin gefahren bist. Sag mir doch bitte klipp und klar, ohne Umschweife und verwirrende Reden, worum es dir für mich geht."

„Das ist so ... Ivos Verleger, dieser Doktor Krafft, dessen Korrespondenz mit dir wir jeweils vermitteln, ist bei uns gewesen."

Gewitter fliegen über das Mädchen, aber sie nimmt sich zusammen.

„So!" sagt sie und zerbröselt ein Stückchen Zwieback, „und was weiter?"

„Sein Besuch galt natürlich dir, die er bei uns vermutete. Glücklicherweise bin ich ihm in der Gartentüre begegnet und habe rasch gefaßt ... ein Märchen erfunden. Danach warst du gerade abgereist. In die Alpen. Oberbayern, Tirol. Ohne bestimmtes Ziel und ohne ständige Adresse. Es gelang mir sogar, glaubwürdig zu versichern, daß du derlei liebst und öfters so drauflos zufahren pflegst."

„Das war klug, gut und nett von dir, Onkel. Ich danke dir auch vielmals. Es wäre mir sehr ... peinlich, würde Doktor Krafft mir auf meinen Schwindel kommen."

„Kann ich verstehen, Mädel. Also, diese Gefahr wäre behoben. Wenigstens bis auf weiteres."

„Ja, aber um mir das zu sagen, bist du doch wohl nicht extra von München nach Berlin gereist, Onkel Bert?"

„Nein, ich habe dir noch mehr zu erzählen. Es ergab sich nicht nur ein längeres Gespräch zwischen Krafft und mir in der Gartentüre, sondern danach noch ein langer Besuch dieses ungemein sympathischen, klugen, feinen Mannes in unserem Haus. Hortense ist auch entzückt von ihm."

„Auch? ..." Ursulas Lippen schürzen sich zur Rosette „So, so ... und wer urteilt denn ebenso?"

„Wohl jeder, der ihn kennt."

„Gewiß. Er ist ein netter Kerl."

„Ursel, spiel mir doch keine Komödie vor."

„Bitte, Onkel Bert ..."

„Du wolltest mir doch dein Vertrauen schenken, Kind. Hör mal, dieser Krafft wiegt ein Dutzend Ivos auf. Darüber waren Hortense und ich uns sofort einig und wir verstehen vollkommen, daß er Eindruck auf dich machen mußte, daß er dich nicht gleichgültig lassen konnte, mit einem Wort ..."

„Halt, Onkel Bert, vergaloppiere dich nicht und rede dir und mir nicht mehr ein, als tatsächlich vorhanden ist."

„Schön, Ursel. Leugne von dir aus, was du willst. Doktor Krafft macht jedoch absolut kein Hehl aus seinem starken Interesse für dich."

„Ich fühle mich äußerst geschmeichelt."

„Jetzt benimmst du dich dumm und kindisch, Ursel. Ich bin gekommen, um vernünftig mit dir zu reden. Hier bietet sich dir ein ganz außergewöhnliches Glück. Eine glänzende Versorgung bei einem Manne von hervorragenden Qualitäten, bei einem Manne, der verliebt in dich ist und der ..."

„Hat Herr Doktor Krafft etwa bei dir um meine Hand angehalten?"

„Aber Ursel, wo denkst du hin?"

„Entschuldige, du redest wie ein Freiwerber und wunderst dich dann über diese meine Frage: hältst sie für geradezu absurd. Was soll ich mir darauf bloß für einen Reim machen?"

„Mit dir muß man schon viel Geduld haben, du störrisches Kind. Also kurz und gut: Krafft kommt durchaus als sehr ernster und sehr begrüßenswerter Bewerber für dich in Frage. Um ihm und dir die Gelegenheit zu geben, euch zu finden, und zwar in der in unseren Kreisen einzig möglichen Art, mußt du nun tatsächlich zu uns ziehen, das Zwischenspiel Berlin beenden, bei uns leben. Krafft wird dich aus unserem Haus heimführen."

„Ein herrliches Theaterstück. Regie Frau Hortense Valentin, Bauten Herr Architekt Albert Valentin, Hauptdarsteller Herr Doktor Marius Krafft. Aber ich, lieber Onkel, ich spiele dabei nicht mit. Ich danke dir für deine bestimmt sehr freundliche Absicht, mir die weibliche Gegenrolle zuzuweisen und für alle Mühe, die du dir um dieses Schauspiels happy end gibst. Aber ... ich muß ablehnen."

„Warum denn?"

„Weil ich nicht will, Onkel Bert." Das kommt sehr hart und bestimmt von Ursula, und ihre Lippen pressen sich zusammen zu einer roten Linie, die ihre Worte unterstreicht.

Valentin fühlte den Widerstand, die Abwehr; erkennt, daß dahinter Unbeugsamkeit steht. Sollten er und Hortense diese Sache am Ende falsch beurteilt haben? Steckt vielleicht ein verborgener Haken in der Geschichte, hat diese Rechnung einen Faktor, durch den sie nicht so schön glatt aufgeht, wie sie sich das in München gedacht haben?

Er zuckt die Achseln. Er hat getan, was er konnte. Er braucht sich keinen Vorwurf zu machen, etwas versäumt zu haben, um die Chance, die sich seiner Nichte hier bietet, auszuwerten.

Verscherzt Ursula sich mutwillig diese einzigartige Möglichkeit, ist das ihre Sache. Und so sagt er schließlich langsam:

„Meine Absicht war die beste."

„Das verkenne ich keinen Augenblick. Glaub mir das, Onkel Bert, und sei mir ja nicht böse." Ursulas wieder weich gewordene Stimme verschwebt in dieser Bitte.

„Wie könnte ich dir etwas übelnehmen, Kind. Wenn du dir bloß nicht einmal selbst gram sein wirst, ob deiner ... Starrköpfigkeit."

„Ich bin weder starrköpfig noch eigensinnig und wofür du mich jetzt sonst noch halten magst, Onkel. Laß mich nur. Ich danke dir, für alles. Für das von früher und für das von heute. Daß du gekommen bist ... daß du mir helfen wolltest ... das tut mir wohl. Unsagbar wohl. Und grüße auch Hortense von mir, hörst du. Später einmal komme ich schon zu Besuch zu euch. Vielleicht in einem Jahr oder in zweien. Die Zeit vergeht ja so rasch. Und inzwischen schreiben wir einander. Wie bisher. Gelt?"

„Ja, Kind ... natürlich."

„Und dann habe ich noch eine Bitte."

„Sag sie rasch, damit ich sie rasch erfüllen kann."

„Laß doch Doktor Krafft wissen — so ein paar Grußzeilen von dir werden gewiß nichts Auffälliges haben, wo ihr euch so nett angefreundet habt, nicht wahr? — also schreib ihm wie beiläufig, ich hätte mich sozusagen für ein halbes Jahr bei euch abgemeldet. Ich habe die Absicht, so lange kreuz und quer auf der Landkarte herumzureisen. Kannst die Krim erwähnen, Finnland, was du willst. Mach es nur wieder schön glaubhaft, guter Onkel Bert."

„Wie du willst, Ursel, ganz wie du willst."

„Danke, du bist gut und lieb und nimmst damit eine Sorge von mir."

„So kann ich doch wenigstens etwas für dich tun."

„Es ist viel, sehr viel, Onkel Bert. Wirklich. Und jetzt erlaube, daß ich gehe."

„Leb wohl, Ursel. Alles Gute. Und wenn du etwas brauchst ... vielleicht überlegst du dir's doch ... na, Du weißt, wie ich es meine ... und daß ich jederzeit ..."

„Ja, ich weiß."

Verabschiedend neigt Ursula die weiße Stirn und grüßt mit ihren beredten Augen und dem Lächeln, das ihr hilft, gar manches zu verbergen.

*

Es ist, als hätte Ursula mit der bei diesem tief erregenden Gefühl bewiesenen, tapferen Gefaßtheit und dem glänzend vorgetäuschten Gleichmut ihre Fähigkeit erschöpft, ihr Gefühlsleben so zu bändigen, daß es doch einigermaßen der strengen äußeren Form entspricht, in die sie nun einmal ihr Leben gepreßt hat.

Denn seit Valentins Berliner Besuch wird das wilde Aufbegehren in ihrem Innern stärker denn je, und unzulänglich erweisen sich die Waffen, mit denen sie dagegen zu Felde zieht.

Sie verliert die Herrschaft über ihre Gedanken, die nachgerade nur noch einen Weg gehen: zu Marius, und nur noch ein Ziel haben: ihn; die herumdeuteln an dem Beweis seines tiefen Interesses an ihr, den er mit seinem Auftauchen in München geliefert hat.

Immer wieder sagt sie sich, daß die Schlüsse, zu denen die völlig unvoreingenommenen, nüchternen Valentins danach gelangt waren, keine Hirngespinste sein können, sondern daß sie Folgerungen von Beobachtungen eindeutig sprechender Momente sind.

Einmal so weit in ihren Erwägungen, fängt Ursulas Herz an, einen rasenden Wirbel zu schlagen, wenn sie nur Marius' Namen denkt, sich sein Gesicht vorstellt, die Stirn, den Haaransatz an den Schläfen, die Augen, die Lippen. Zum Lachen und Weinen ist ihr dabei.

Eine fieberhafte Sehnsucht empfindet sie nach seiner Stimme, nach guten, zärtlichen Worten von ihm, nach der Berührung seiner Hände, nach seinen heißen, strahlenden Augen.

Und als sie von Albert Valentin die Nachricht erhält, daß er Gelegenheit genommen habe, Doktor Krafft in dem mit ihr besprochenen Sinne zu schreiben, wonach ihre ersonnene, räumlich wie zeitlich ausgedehnte Reise ihr das gewünschte sichere Versteck vor ihm biete, da — da wird in ihr der Wunsch übermächtig, aus eben diesem sicheren Versteck heraus Marius zu rufen. Telefonisch. Hört sie sein „Hallo", seine Namensnennung oder auch nur ein „Bitte", wird ihr das genügen.

So klingelt sie seine Privatnummer an. Aber sein Diener ist am Apparat. Zwar wirft dies ihr Programm um — dieses rührend kindische Programm eines leidverfahrenen, gereiften Menschen, einer Jüngerin der Herlet — aber dafür kann man weiterreden, fragen. Und so sagt sie rasch gefaßt, nachdem sie undeutlich einen nichtssagenden Namen gemurmelt hat:

„Herr Doktor Krafft zu sprechen?"

„Bedauere ..., Herr Doktor ist verreist."

„Oh ..." — Ursula überlegt — „Wohl noch in München? Er hatte doch aber, soviel ich weiß, gar nicht die Absicht, so lange dort zu bleiben."

„Gewiß nicht", wird ihr bestätigt. „Herr Doktor hat sich nur ganz vorübergehend in München aufgehalten und befindet sich seit zwei Wochen bereits in Peschiera."

Peschiera. Ursulas Herz klopft mit dumpfer Wucht gegen die Brust. Ihr ist, als fühlte sie einen drosselnden Griff an der Kehle. Mit großer Anstrengung bringt sie heraus:

„Peschiera ... natürlich ... daß ich nicht gleich daran gedacht habe ... und dort ... bleibt er wohl auch zunächst, der Herr Doktor?"

„Ja ... Villa Preziosa, wie immer", gibt Wendelin bereitwillig Auskunft.

„Freilich ... danke sehr!"

Hüben wie drüben werden die Telefonhörer aufgelegt.

Aber indes Wendelin in seiner Arbeit des Silberputzens fortfährt, darin der Anruf ihn unterbrochen hatte, bleibt Ursula stumm und steif vor dem Telefon stehen: das schneeweiße Gesicht gespannt, die Augen brennend und blicklos.

Peschiera? Dort hat Meister Bingolf Angela gemalt. Unter Marius' Augen, während dreier Monate. Oh, sie hat wörtlich behalten, was Marius damals vor jenem Bild zu Ivo und ihr gesprochen hat. Vielleicht hätte er auch von jener, bereits angedeuteten, besonderen, damit im Zusammenhang stehenden Geschichte erzählt, wenn sie nicht diesen dummen Schwindelanfall bekommen hätte. Der hat jäh die Unterbrechung des Gesprächs herbeigeführt, nach der man nie wieder auf dieses Thema zurückgekommen war.

Sonst wüßte sie ja längst genau Bescheid.

Aber — weiß sie das nicht auch so?

Sie, die Angelas Brief kennt und nun erfahren hat, daß sich Marius „wie immer!" für längere Zeit nach Peschiera begeben hat und in der Villa Preziosa wohnt. Mit Angela. Das ist klar. Man ist eben inzwischen übereingekommen, das Wiedersehen dorthin zu verlegen, wo es gewiß einen ebenso stilvollen Rahmen gefunden haben wird, wie es jener gewesen wäre, den Angela zuerst im Auge gehabt hatte. „In dem hohen, schönen Gemach, bei den zusammengetragenen Büchern und Bildern, unter der Bronzeampel."

Wie einfach sich doch alles erklärt, wie selbstverständlich sich alles ineinander fügt.

Was hat sie, die törichte Ursula, denn anderes denken, hoffen, vermuten können!

Nun wird sie wohl endgültig geheilt sein! Geheilt von einem krankhaften Wahn!

Etwas versteint in ihr. Ihr Gesicht wird hart. Schatten zeichnen sich um ihre Augen, Falten um ihren Mund, der, rot wie je, gleich einem festen Siegel leuchtet über dem unseligen Geheimnis ihres Herzens.

9.

„Sie gefallen mir gar nicht", äußert Mutter Melzig stirnrunzelnd und klappert heftig mit ihren Stricknadeln. „ordentlich bleichsüchtig sehen Sie aus und ..."

„Ich fühle mich aber vollkommen wohl", beeilt sich Ursula, der diese Kritik gilt, zu versichern.

„Na, bis Sie erst richtig krank geworden sind, dann ist es ja auch zu spät. Vorher müssen Sie etwas tun gegen die Blutarmut. Anständig futtern und mehr raus, ins Freie. Damit Sie Farbe kriegen und ein wenig runder werden. Was glauben Sie wohl, wieviel besser Ihnen das passen täte, als diese weiße Überschlankheit. Lassen Sie sich raten von einer alten Frau, die es mit Ihnen gut meint."

„Gewiß, liebe Mutter Melzig."

„Na, sehr überzeugt klingt das ja nicht. Und glauben Sie mir, ein junges Blut muß auch viel vergnügter sein. Lieber so albern wie die Nelly, als so ernst wie Sie jetzt immer, Fräulein Ursel. Aber das hängt eben alles mit der Blutarmut zusammen. Früher hat es das ja gar nicht so viel gegeben. Erst seit der großen Mode der schlanken Linie."

„Das kann schon sein."

„Ist ganz sicher so. Da kenne ich mich aus. Und ein gesunder Beruf ist dieses halbe Nachtleben ja auch nicht gerade. Besonders für so ein zartes Pflänzchen, wie Sie es sind, Fräulein Ursel."

„Ich bin im Grunde viel zäher und widerstandsfähiger als ich wohl aussehe, Mutter Melzig."

„Möglich. Aber ich warne Sie, daraufhin zu sündigen. Und jetzt schnappen Sie mal ein bißchen Luft. Setzen Sie sich eine Weile in den Garten. Diesen Kleckerbetrieb hier schmeiße ich mit dem kleinen Finger meiner linken Hand."

„Aber ich kann doch nicht einfach mitten in die Dienstzeit Erholungspausen einschalten."

„Und ob Sie können. Folgen Sie mir nur, ohne Widerrede, eins, zwei ...". Mutter Melzig droht mit der Stricknadel.

„Ja ... ja ... ich gehe ja schon."

Der „Garten", in welchen man unmittelbar von den rückwärts gelegenen Büroräumen des „Kolibri" gelangt, trägt diesen etwas großsprecherischen Namen nicht völlig zu Recht. Denn er ist eigentlich nichts anderes als ein Hof, der mit schütterem Rasen bepflanzt ist, in welchem ein paar kümmerliche Beete und spärliches Strauchwerk ein sehr bescheidenes Dasein fristen.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg